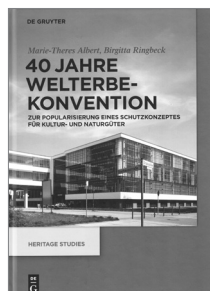


Welterbe: Ambivalenz eines Erfolgsmodells

Andrea F. G. Raschèr



Marie-Theres Albert/
Birgitta Ringbeck

40 Jahre Welterbe- konvention.

Zur Popularisierung
eines Schutzkonzeptes
für Kultur-
und Naturgüter

Heritage Studies
Volume 2

Berlin/München/
Boston: Walter de
Gruyter 2015,
326 S., 39,95 Euro

Das Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt der UNESCO von 1972 (Welterbekonvention) gehört zu den wichtigsten Rechtsinstrumenten der UNESCO. Ziel der Konvention, die vor mehr als 40 Jahren verabschiedet wurde, ist es, Welterbe von außergewöhnlichem universellem Wert zu schützen und für künftige Generationen zu erhalten. Die Publikation ›40 Jahre Welterbekonvention‹ zeigt auf, wie die Konvention angewendet wird, wo Probleme liegen und welche Weiterentwicklungen wünschbar wären. All dies gelingt, indem die Autorinnen, **Marie-Theres Albert** und **Birgitta Ringbeck**, eine beeindruckende Fülle an Daten und Fakten souverän zu ordnen verstehen. Ihre Ausführungen haben sie mit Bildern von Kulturerbestätten angereichert.

Angesichts der großen Popularität der Konvention gilt gemeinhin als unbestritten, dass die internationale Gemeinschaft damit ein herausragendes Instrument zum Schutz des Welterbes geschaffen hat. Bislang haben 191 Staaten die Konvention ratifiziert, und es wurden mehr als 1000 Stätten als Welterbe ausgezeichnet. In diesem Sinne kann die Konvention als Erfolgsmodell angesehen werden. Die Autorinnen der vorliegenden Publikation begnügen sich jedoch nicht damit, den Status quo als die großartige Errungenschaft darzustellen, die sie faktisch ist. Sie weisen Fehlentwicklungen nach, für die sie auch gleich Lösungsvorschläge bieten. Anhand aussagekräftiger Grafiken wird ein eklatantes Missverhältnis zwischen Zielen und Umsetzung der Konvention offenbar, betrachtet man die regionale Verteilung der Stätten oder die Kategorien, denen die Stätten zugeordnet werden. Insbesondere das Verhältnis zwischen den UNESCO-Stätten in Europa und den USA einerseits und dem, was geradezu als ›Rest der Welt‹ erscheint. Die bis heute ungebrochene Auffassung einer ›entwickelten‹ gegenüber einer ›unterentwickelten‹ Welt sowie die Unterscheidung einer ›repräsentativen Kultur‹ gegenüber der ›Natur‹ wird überdeutlich erkennbar. So finden sich erstaunlich viele Naturerbestätten in Afrika, den arabischen Staaten, Asien oder Lateinamerika, hingegen bemerkenswert wenige Kulturstätten. Dieses internationale Ungleichgewicht zementiert traditionelle Bilder von vermeintlich typischen ›euro-amerikanischen Kulturräumen‹ und ›Naturräumen von Entwicklungsländern‹. Hier wird offenkundig, dass eine europäische Vorstellung von Kultur durchgesetzt wird: Fußend auf einem konservativen, eurozentrischen

Konzept der Mittelschicht wird Welterbe definiert und konstruiert. Die Grundlage für den Anspruch außergewöhnlichen und universellen Wertes bildet aber ein bildungsbürgerlicher materieller Kulturbegriff. Immaterielle Interpretationen von Stätten sind folglich nur bedingt möglich. In dieser Logik bleibt das europäische Erbe zwangsläufig konkurrenzlos und unbestritten.

Das Unterkapitel ›Welterbe und Politik‹ legt dar, dass eine Kulturstätte durch ›Popularisierung‹ förmlich zu einer Ware verkommt. Albert und Ringbeck illustrieren diese Veränderung anhand jüngerer Entscheidungen des Welterbekomitees: Als Richtlinie für eine schützenswerte Stätte gilt nicht mehr allein ihr außergewöhnlicher universeller Wert. Vielmehr scheint der Auswahl ein diffuses Konzept einer ›nationalen Marke‹ zugrunde zu liegen, die Prestige verleiht und insbesondere für bislang weniger bekannte Stätten ein wertsteigernder Faktor für die Tourismusentwicklung ist. Im Jahr 2011 wurde für 18 Stätten die UNESCO-Anerkennung beantragt. Die Beratergremien empfahlen, alle 18 zurückzuweisen. Dennoch haben die UNESCO-Staaten 15 davon als Welterbe akzeptiert. Honi soit qui mal y pense.

Im abschließenden Kapitel werden Lösungen für die Zukunft präsentiert. Eine erste Forderung ist, den Beteiligten vor Ort größeres Mitspracherecht einzuräumen. Denn was von der lokalen Bevölkerung akzeptiert wird, bietet zugleich eine gute Grundlage für die sozio-ökonomische Entwicklung der Orte und Gesellschaften, in denen diese Stätten liegen. Als nächste Herausforderung gilt es zu erforschen, ob und in welcher Weise kulturelle Vielfalt und kulturelles Erbe überhaupt konstruktiv zu vereinen sind. Schließlich fordern die Autorinnen, dass eine nachhaltige Nutzung von Erbe an mündige Bürgerinnen und Bürger zu übertragen sei, anstatt diese – wie bisher in Politik und Verwaltung üblich – bestenfalls als Zaungäste zuzulassen.

Die Publikation gibt für die Anwendung der Konvention zahlreiche Denkanstöße. Nicht zuletzt ortet das Werk Risiken an jenen Stellen, wo die Politik Anstalten macht, die Grundfesten der Konvention zu vereinnahmen. Die Autorinnen vertreten die Auffassung, dass es Ziel sein muss, transparente und partizipatorische Verfahren zu entwickeln, in deren Mittelpunkt die Wertschätzung und Vielfalt des Welterbes steht. Erst dann wird aus dem heute ambivalenten Erfolgsmodell ein wahres Erfolgsmodell.